

erobers und unter Gregor VII. bei dem Lehnsakte Robert Guis-  
im Jahre 1080 erscheint. Auch das "servitium s. Petri" erhielt damals  
im Unterschiede zu den früheren Jahrhunderten ebenfalls eine militärische  
Bedeutung; denn wenn der Papst weltliche Grosse aufforderte, Truppen zu  
bestimmten kriegerischen Zwecken ihm zu senden und diese Sendung als "Ser-  
vitium s. Petri" bezeichnete, so ist es klar, dass der Begriff sich erwei-  
tert hatte. Die fernere Entwicklung brachte dann allerdings einen Gegensatz  
der Ansichten, insofern als die gregorianischen Publizisten des Investitur-  
streites für die kriegerische Betätigung eintraten, die Kaiserlichen sie  
ablehnten. Aber die Zeit Urbans II. und der 1. Kreuzzug verhalf der grego-  
rianischen Auffassung zum Siege, und wenn auch die Frage, ob Recht oder Un-  
recht, noch in der Zeit nach diesem Kreuzzuge erörtert wurde, so behielten  
die Gregorianer doch die Oberhand, weil der Kreuzzugsgedanke die Massen der  
Völker für sich gewann. Wie die Entwicklung in dieser Beziehung weiter ging  
kann hier nicht geschildert werden. Die abendländische Kirche übernahm  
nach byzantinischem Vorbild zum Teil byzantinische Heilige als Patrone der  
Krieger, vor allem den hl. Georg, dessen Kult schon früh auch in Deutsch-  
land erscheint und der schon im 1. Kreuzzug Patron der Ritter war. Zugleich  
traten gewisse Heilige wie der hl. Dionysius in Frankreich, der hl. Mauritius  
mit seiner Mauritius-Lanze in Deutschland, dieser von Anfang an als Patron  
der Krieger, der hl. Jakobus (Santiago) in Spanien als Patrone der genannten  
Länder auf. Den besten Beweis für die Wirkung dieser neuen kirchlichen Ge-  
danken auf das Rittertum liefern die Dichter dieser Zeit, die solche Krieger  
gestalten in ihren Epen als Heilige darstellten und dadurch bekundeten,  
dass man auch in der Welt des Mönchtums diese Krieger bewunderte. Es ist  
begreiflich, dass alle Verherrlichungen der Kämpfer für den christlichen  
Glauben auch auf die kirchlichen Anschauungen auch in anderer Beziehung  
noch zurückwirkten, indem sie vor allem dahin drängten, das Christentum  
noch weiter als bisher den heidnischen Völkern zu bringen. Sie erklären  
auch jenen Versuch des Papstes Urban II. im Jahre 1080, die römische Kirche  
mit der oströmisch-byzantinischen zu vereinen, weil die Vereinigung beider  
Kirchen für die Heidenmission von ausserordentlicher Bedeutung geworden wäre  
aber der Versuch scheiterte ebenso wie der alsdann unternommene, oben schon  
erwähnte Unionsversuch des Gegenpapstes Clemens III. (Wibert von Ravenna).  
Trotz des Scheiterns dieses Versuches war die Wirkung auf die Missionstätig-  
keit der Kirche sehr stark. Sie galt wiederum wie schon in den früheren  
Jahrhunderten hauptsächlich dem Osten Europas, diesmal aber mit sehr viel  
grösserem Erfolge.

Die führende osteuropäische Macht war seit Konstantin dem Grossen und  
Justinian I. der östliche Teil des alten römischen Reiches. Über seine Be-  
deutung für die Entwicklung des geistigen Lebens in der Kirche und für die  
Entwicklung der Theologie ist schon früher ~~in diesem Zusammenhange~~ gehandelt  
worden. Es sei daher nur noch einmal darauf verwiesen, dass die Beschlüsse  
des Konzils von Nicäa durch die Theologie Alexandrias bestimmt wurde. Aber  
dort im Osten war auch, wie ebenfalls schon früher betont wurde, das Mönch-  
tum entstanden und damit der Impuls gegeben zur Verbreitung seiner leiden-  
schaftlich vertretenen und ~~unermüdlich betriebenen~~ kirchlichen Gedanken.  
daher Von Byzanz ging auch jene Mission aus, der es gelang, dem Christentum im  
Osten zum Siege zu verhelfen. Schon im 8. Jahrhundert hatten die Serben in  
dem heutigen Serbien, Bosnien und Montenegro das Christentum in der byzanti-  
nischen Form angenommen, im 9. Jahrhundert waren die Bulgaren an der unteren  
Donau durch die Gebrüder Kyrill und Methodius für dieselbe Form gewonnen,  
988 hatte sich der Kiewer Grossfürst Wladimir der Heilige zu demselben  
Schritt entschlossen, nachdem der Versuch der Grossfürstin Olga Anschluss  
an die deutsche Kirche zu gewinnen, gescheitert war (961). Alle diese Staaten  
hatten das Verhältnis von Staat und Kirche so geordnet wie Byzanz: unter den  
Herrschern als Herren der Kirche standen die Patriarchen als ihnen unter-  
stellte Bischöfe. Die unaufhörlich wechselnden Schicksale dieser Staaten  
in diesem Zusammenhange ohne Belang. Durch die feste Eingliederung der Kir-